

# Grenzen der Koexistenz

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Film und Radio mit Fernsehen**

Band (Jahr): **8 (1956)**

Heft 20

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-964275>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schließlich erwischte ich eine kleine Chance. Dieser erste Film wurde für mich eine Art Examen. Man traute mir nichts zu, also mußte ich den Gegenbeweis antreten. Ich bekam den Stoff «On purge Bébé» von Feydeau, um daraus einen Tonfilm zu drehen, meinen ersten Tonfilm. Er ist nicht sehr berühmt geworden, aber ich stellte ihn in vier Tagen her, und dabei ist er über 2000 m lang. Er kostete die Produzenten weniger als 200 000 Franken, trug ihnen aber mehr als eine Million ein.

Es war gut für mich, auf solche Weise anzufangen. Wahrscheinlich hätte ich mir das Rückgrat gebrochen, wenn ich im Tonfilm mit einem Werk von größerer Bedeutung begonnen hätte. Es herrschte damals gerade eine Periode grundfalscher Ideen. Die Szenen wurden für den Tonfilm mit einer unglaublichen Naivität aufgebaut, alles war irgendwie falsch idealisiert. Diese süßen Gewohnheiten gingen mir auf die Nerven. Um einen Beweis für meinen schlechten Charakter zu geben, entschloß ich mich, das Geräusch des Wassers aufzunehmen, welches im Badezimmer abläuft. Die Wirkung war eine Art Revolution; die Sache war meinem Ruf förderlicher, als wenn ich ein Dutzend guter Szenen gedreht hätte. Die gewichtigsten Filmkritiker und die berühmtesten Köpfe der großen Tonfilmgesellschaften erklärten mit ernstesten Gesichtern, daß ich «eine unerhört kühne Neuerung von genialem Ausmaß» unternommen hätte, das Wagnis der Einführung des realistischen Geräusches im Tonfilm. Nach einem solchen Meisterstreich konnten sie mir nicht mehr verweigern, was ich seit zwei Jahren verlangte: die Möglichkeit, einen großen Tonfilm zu drehen, «La chienne». Ich war ein gemachter Mann.»

## Grenzen der Koexistenz

ZS. Die gleiche frische Unbekümmertheit, mit welcher die Amerikaner heiße Eisen in ihrem eigenen Land filmisch anfassen, flößt ihnen auch Pläne ein, die den Stempel Unfreiwilligen Humors an sich tragen. So hat sich der bekannte Filmproduzent D. Zanuck in den Kopf gesetzt, einen biographischen Film über Stalin zu drehen. Ist dieser als problematische Figur nicht gegenwärtig wieder interessant geworden? War er nicht in aller Munde? Welche Sensation und welches Geschäft! Also frisch drauf los! Ein höfliches Schreiben wird nach Moskau abgelaufen mit der Bitte um Mitarbeit und Ueberlassung dokumentarischer Unterlagen und Bilder. Predigen denn die Russen nicht in aller Welt Zusammenarbeit?

Mann kann sich die Gesichter der marxistischen Diktatoren im Kreml beim Lesen des Briefes unschwer vorstellen. Ausgerechnet die amerikanischen Kapitalisten wollen Stalin verfilmen, und die Sowjets sollen ihnen noch zu einem guten Geschäft damit verhelfen durch Lieferungen von Unterlagen, womöglich geheimen Staatsakten. Soweit geht die Koexistenz doch nicht! Herr Zanuck erhielt eine kurz angegebene Ablehnung. Wir wissen nicht, ob er ernstlich etwas anderes erwartete, aber sein Brief war jedenfalls der Witz der Woche.

Trotzig erklärte er, den Plan trotzdem ausführen zu wollen, was nicht mehr humoristisch, sondern höchstens überflüssig anmutet. Er meinte, Krustschew habe mit seinen Reden bereits soviel Material geliefert, daß es zusammen mit verschiedenen Erinnerungsbüchern über Stalin und seine Umgebung, die in den letzten Jahren veröffentlicht wurden, für einen guten Film ausreiche. Abgesehen davon, daß die Welt sehr verschiedene Auffassungen darüber besitzt, wie ein guter Stalin-Film aussehen müßte, ist diese Behauptung irrig. Es gibt so viele ganz verschiedenartige Bücher über Stalin, daß der Produzent zwischen widerspruchsvollen Thesen, Enthüllungen und Darstellungen wählen müßte. Ein großer Teil dieser Werke ist bloße Sensationsmache zur Ausnützung der Konjunktur. Es würde jahrelanger Untersuchungen durch Experten in Sowjetangelegenheiten bedürfen, um nur das Glaubhafte vom Falschen zu unterscheiden. Selbst dann käme man noch nicht zu eindeutigen Schlüssen. Solange die Staatsarchive nicht zugänglich sind, müßte der Film auf weite Strecken ein Phantasiegebilde darstellen, das niemanden nützt, den Westen aber in den Augen des Kremles, der die Wahrheit kennt, nur lächerlich machen würde.

## Im Nebel

KL. Schon lange versuchte der Osten, seinem Filmfestival in Karlsbad (Karlovy-Vary) stärkere internationale Bedeutung zu geben. Dieses Jahr schien ihm erstmals einiger Erfolg beschieden, indem die großen, westlichen Nationen Filme und Vertreter entsandten. Frankreich zeigte «Si tous les gars du monde» von Christian-Jaque, und «Die Jahre, die nicht zurückkehren» von Y. Allégret, Italien «La pelliccia di visione» und «Racconti Romani», Amerika den «Marty».

Die politische Tendenz der Veranstaltung war deutlich und vorzusehen; man wollte Propaganda machen. Aber entgegen dem erreichten Ziel einer Internationalisierung, das zur Zuversicht hätte Anlaß geben können, war eine deutliche Unsicherheit spürbar. Ursache war die «Entstalinisierung», die «Abschaffung des Persönlichkeitskultes». Wie weit soll sie gehen, was heißt das eigentlich ganz genau, wie

weit wird man sie «oben», wo man über Gefängnisse und Henkersknechte verfügt, dulden? Darüber bestand keine Klarheit, und man hatte das Gefühl, auch «oben» nicht (vielleicht nicht einmal «ganz zu allerberst», das heißt in Moskau). Zweifellos konnten jetzt westliche Filme, wie z. B. die beiden italienischen, gezeigt werden, die keinerlei politische Tendenz aufweisen. Ferner sah man einzelne östliche Filme, die man beinahe eher als brav westlich-neorealistisch ansprechen muß. Andererseits ist der (an diesem Ort schon besprochene), ostdeutsche Film «Ernst Thälmann» von Maetzing gezeigt worden, der noch ganz in die Stalin-Periode gehört und dem abgeschafften Persönlichkeitskult in stärkstem Maße fröhnt. Auch die Preisverteilung war bezeichnend; das Festival stand unter dem Motto einer «besseren Freundschaft und Verständigung zwischen den Völkern». Demzufolge bekam der eher schwache Film «Si tous les gars du monde» den Preis, der in fast kindlicher Weise den beteuerten, honigsüßen Absichten des Festivals entspricht. «Marty» überragte ihn und die andern turmhoch, wurde aber beiseite geschoben. Er scheint nur zugelassen worden zu sein, um den Kontrast zwischen der «faulen und satten» Welt des Westens und der pädagogisch optimistischen und auftrumpfenden kommunistischen zu zeigen.



Russische Mädchen aus dem in Karlsbad gezeigten russischen Film «Der Fall Rummyantsew».

Freilich zeigten nicht alle Filme aus dem Osten diese krampfhaft betonte Siegeszuversicht in die Zukunft. Der ungarische «Ein kleines Glas Bier» und der ost-deutsche «Idyll in Berlin» besaßen bei aller rosaroten Pädagogik einen Zug zur Darstellung des Bescheidenen, sehr Einfachen. Kleine Tatsachen des alltäglichen Lebens waren hier aufschlußreich hineinverwoben und schufen einige Atmosphäre primitiven, kommunistischen Alltagslebens, die aber in ihrer Ehrlichkeit selbst von den französischen Filmen abstach. Der chinesische «Patrouille über den blauen Fluß» war als Bürgerkriegsfilm wieder ganz auf kriegerische Klassenkampflust gestellt, etwas vorsichtiger der russische «Fall Rummyantsew», der einige geringe Zeichen menschlicher Auftauung zeigte. Verhängnisvoll für die östlichen Filme, welche die westliche Spitzenklasse nicht entfernt erreichen, wurde der Japaner «Schatten am vollen Tag», eine packende Schilderung des Leidens und der unsäglichen No: unschuldig Angeklagter und Verurteilter. Das unpersönliche, erbarmungslose Zahnrad-Mahlsystem der Justiz kommt hier hervorragend zur Geltung und bewies plötzlich, wie dilettantisch und subaltern doch die östlichen Filme gedreht waren.

Auch sonst war es ein etwas sonderbares Festival. Das schöne, alte Karlsbad hatte in seinen aristokratischen Bauten aus der österreichischen Zeit etwas Feierliches, Zurückhaltend-Stilvolles an sich. Es ist alles andere, als was man sich unter einer marxistischen, Klassenkämpferischen Siedlung vorstellt. Wer aus dem deutschen Sprachraum dacht nicht an Goethe, der oft hier und im benachbarten Marienbad frohen Herzens weilte? Die alte Kultur, welche die Bauten auströmen, ließ am kommunistischen Leben das Negative doppelt deutlich werden: die schlechte Bekleidung der Menschen, die gleichmäßig unfrohen, gespannten und doch müden Gesichter, die lauernde, kalte Servilität des Dienstpersonals, keinem harmlosen westlichen Scherzwort zugänglich, die Armseligkeit der Versorgung an Konsumgütern. Offensichtlich fühlte sich auch der Marxismus an dieser von einer festlich-heiteren Vergangenheit zeugenden Stätte nicht recht wohl, was das Gefühl der Unsicherheit noch vermehrte. Es konnten einem begegnen, daß ein Mann, der einem heftigen Ressentiment gegen den Westen Ausdruck gab, im gleichen Augenblick als selbstverständlich verlangte, daß der überlegene und leistungsfähige Westen endlich den jüngern, aber armen Osten an seinem Schaffen und seinen Errungenschaften teilnehmen lasse. Die Frage, warum denn der Westen besser lebt und schöpferischer arbeitet, fiel ihm gar nicht ein. Wirre Menschen haben da eine wirre Zeit geschaffen, in der auch Explosionen möglich sind. Der Westen mag sich vorsehen.